

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 77 (2006)
Heft: 1

Artikel: Weltweit umfassendste Bewertung der Komplementärmedizin - und unter Verschluss : Globuli zwischen Glaube und Beweiszwang
Autor: Fuchs, Marita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

könnten sich keine Zusatzversicherung leisten, alte und kranke Menschen würden nicht aufgenommen. Zwei Drittel der Patienten litten aber an chronischen Krankheiten, bei denen die Komplementärmedizin oft besser helfe als die Schulmedizin. Für besonderen Wirbel sorgt in diesem Zusammenhang der Umstand, dass Pascal Couchepin Resultate des sechsjährigen PEK-Forschungsprojekts übergangen hat.

«Wütend und enttäuscht»

«Weil Couchepin den Entscheid nach seinem Gusto fällen wollte, kam es zu keinem korrekten Abschluss des Forschungsprogramms», schrieb der «Tages Anzeiger» am 17. November. Normale Verfahrensregeln seien willkürlich umgestossen worden, beanstandet der internationale Beirat (Review Board), der die PEK-Forschungen wissenschaftlich begleitet hatte: Zum normalen Verfahren hätte beispielsweise gehört, dass das Review Board abschliessende Berichtsentwürfe

kommentieren kann, bevor diese öffentlich zugänglich und zur Basis für eine politische Entscheidung gemacht werden. Das BAG hatte eine abschliessende Sitzung des Review Board abgesagt und erst mit Verspätung nach öffentlichem Druck wieder einberufen. Die Berner SP-Ständerätin und Präsidentin der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS), Simonetta Sommaruga, reagiert entsprechend «wütend und enttäuscht».

Sie kritisiert den «politisch-willkürlichen Ausschluss» der Komplementärmedizin aus der Grundversicherung. Statt Kosten zu sparen, verlagere Couchepins «Pflasterlipolitik» ständig Kosten – dies auf dem Buckel der Versicherten und Patienten.

Dies freue nur die Pharmaindustrie, die sich weiterhin eine goldene Nase verdiene. Auch Margrit Kessler, Präsidentin der Schweizerischen Patienten- und Versichertenorganisation (SPO), ist unzufrieden.

Die einzige Hoffnung sei jetzt die Initiative für die Komplementärmedizin.

Volksinitiative eingereicht

Die Volksinitiative «Ja zur Komplementärmedizin» ist am 15. September 2005 mit rund 140 000 beglaubigten Unterschriften eingereicht worden. Die Schulmedizin sei in der Verfassung und in den Gesetzen nach wie vor die Norm, obwohl die Komplementärmedizin in breiten Bevölkerungskreisen zu einem wichtigen Teil der Gesundheitsversorgung geworden sei, schreibt das Initiativkomitee.

Das Initiativkomitee fordert Therapie-wahlfreiheit für Ärzte und für Patienten. Die fünf von Bundesrat Pascal Couchepin im Juni aus dem Grundversorgungskatalog gestrichenen Fachrichtungen müssten in der Kranken-, Invaliden- und Unfallversicherung verankert werden. Weiter soll die Komplementärmedizin in Lehre und Forschung integriert werden. Längerfristiges Ziel der Initiative, über die im Jahr 2008 abgestimmt wird, sei eine partnerschaftliche, bewusste und gezielte Zusammenarbeit von Schul- und Komplementärmedizin im Sinne einer «integrativen Medizin». ■

Weltweit umfassendste Bewertung der Komplementärmedizin – und unter Verschluss

Globuli zwischen Glaube und Beweiszwang

■ Marita Fuchs

Evaluationen der Komplementärmedizin sind schwierig: Das zeigte sich an einem Symposium an der Universität Zürich. Experten erläuterten, wie komplex die Messung alternativer Heilungsmethoden ist.

Im Sommer dieses Jahres beschloss Bundesrat Pascal Couchepin, alle

komplementärmedizinischen Behandlungsmethoden aus der Grundversicherung zu streichen. Dies geschah vor dem offiziellen Abschluss des «Programms Evaluation Komplementärmedizin» (PEK), das seit 1998 die fünf komplementärmedizinischen Verfahren – anthroposophische Medizin, Homöopathie, Neuraltherapie, Phyto-

therapie und die traditionelle chinesische Medizin – untersucht. In ihrem vorläufigen Schlussbericht hatte das PEK vorgeschlagen, drei der Methoden in der Grundversicherung zu belassen. Vor diesem Hintergrund fand am 8. Dezember unter Leitung von Professor Reinhard Saller, Leiter der Abteilung Naturheilkunde am Universitätsspital

Zürich, das Symposium zum Thema «Probleme der Evaluation in der Komplementärmedizin» statt. Teilnehmer waren Pedro Koch, ehemaliger Präsident des Stiftungsrates des PEK, Klaus Linde vom Zentrum für naturheilkundliche Forschung der Technischen Universität München, Harald Walach, deutsches Beiratsmitglied des PEK, und Dieter Melchart, Mitglied des Lenkungsausschusses des PEK.

Pedro Koch erläuterte auf dem Symposium, wie die Evaluation der komplementärmedizinischen Methoden erfolgte, und zeichnete zu diesem Zweck die sechsjährige Arbeit nach, deren Resultate nun allerdings aufgrund des Entscheids des Bundesrates unter Verschluss bleiben.

Ermittelte Daten publizieren und nutzen

Die unabhängige Institution PEK, so Koch, hatte sich zum Ziel gesetzt, diejenigen Therapien unter den komplementärmedizinischen herauszufiltern, die nachweisen können, «dass die eingesetzten Mittel effizient Gesundheit erzeugen». Basis für solche Entscheidungen sei die evidenzbasierte Medizin (Evidence Based Medicine, EBM). So sollten alle Therapieformen, die mit hieb- und stichfesten Studien ihre Wirksamkeit statistisch belegen können, eruiert werden.

Neben der EBM wurden aber auch die ärztliche Erfahrung, die Kasuistik und die Patientenerfahrung in die Untersuchungsergebnisse mit einbezogen. «Wir wollten den Besonderheiten der Komplementärmedizin Rechnung tragen», sagte Koch, «und dennoch Komplementär- und Schulmedizin gleichermassen berücksichtigen.» Ende 2001 seien die am Programm Beteiligten nach intensiver Arbeit so weit gewesen, dass die praktischen Studien beginnen konnten. Von 2002 bis 2003

wurden in komplementärmedizinischen und in schulmedizinischen Praxen Daten gesammelt. Ergebnis der Arbeit sei die weltweit umfassendste Bewertung der fünf wichtigsten komplementärmedizinischen Methoden, so Koch. Diese Grundlagenarbeit, die übrigens von den Steuerzahlern mit fünf Millionen Franken bezahlt worden sei, müsse unbedingt berücksichtigt werden. Deshalb richte er seinen dringenden Appell an die Behörden, die grossen Datenmengen, die jetzt gesammelt worden seien, zu nutzen und die Ergebnisse zu veröffentlichen. Zudem vermisse er die Transparenz in der Entscheidung, alle fünf Methoden aus dem Leistungskatalog der Grundversicherung zu streichen.

Erwartungshaltung des Patienten beeinflusst die Wirkung

Klaus Linde vom Zentrum für naturheilkundliche Forschung der TU München, erläuterte in seinem Vortrag, dass er in seinen Studien zeigen konnte, dass Homöopathie gegenüber Placebos leicht im Vorteil sei. Allerdings stellte sich heraus, dass der Effekt der Homöopathika umso magerer ausfiel, je umfangreicher die untersuchte Studie war. Persönlich sei er etwas verunsichert. Die Homöopathie habe aber sicher einen Effekt und scheine in der Versorgung zu funktionieren. Die Interpretation der Ergebnisse sei allerdings schwierig. Harald Walach von der University of Northhampton und deutsches Beiratsmitglied des PEK, forderte in seinem Referat, das Schwergewicht der Doppelblind- und placebokontrollierten klinischen Studie (RCT) nicht unhinterfragt hinzunehmen. Diese Studienform stehe an der Spitze der Methodenhierarchie. Das damit verbundene hierarchische Denken solle aber besser von einem zirkulären Modell abgelöst werden. So sei die Erwartungshaltung an ein Medikament von grosser Bedeutung und

müsse in die Untersuchung mit einfließen. Je nach Erwartung können Arzneien beispielsweise besser oder schlechter wirken als ein Placebo.

Der Konflikt zwischen konventioneller und alternativer Medizin zeigt sich in diesem Punkt besonders klar: Pochen die einen auf einen wissenschaftlich verbürgten Nutzen einer Therapie, stehen auf der anderen Seite viele Patienten und einige Ärzte, die diesen Nachweis schwer erbringen können, vom Nutzen aber trotzdem überzeugt sind.

Fehlende Hochschultradition

Dieter Melchart, Schulmediziner und Dozent für Naturheilkunde in Zürich und Mitglied des PEK-Lenkungsausschusses, sieht darin ein grosses Problem. Er plädierte dafür, verstärkt andere Verhaltens- und Handlungstheorien in die Auswertung mit einzubeziehen. Der Mensch müsse «subjektiviert» betrachtet werden können. Obwohl die komplementärmedizinischen Verfahren in der Regel auf eine lange Tradition mit einem grossen Erfahrungshintergrund ihrer Anwendung zurückblicken können, fehle es ihnen häufig an wissenschaftlich anerkannten Nachweisen ihres Nutzens, ihrer Verträglichkeit oder ihrer kostenreduzierenden Effekte. Das liege nicht zuletzt an der fehlenden Hochschultradition der Komplementärmedizin und am damit zusammenhängenden Mangel an organisatorischen und finanziellen Ressourcen. Es sei wichtig, die Determinanten der Gesunderhaltung und Selbstheilung, die die Komplementärmedizin mit sich bringe, zu betonen und zu untersuchen. Ausserdem dürften so hoch effiziente Therapien wie die Akupunktur den Patienten nicht vorenthalten werden. ■